

und der christliche Autor teilweise nicht dieselbe Sache darunter verstehen. Der jüdische Autor versucht, Ideologie der Theologie gegenüber aufzuwerten, der christliche redet (mit mehr Recht) von den verschiedenen Missbräuchen des Begriffs. Ideologie gehört primär nicht als Leitwort in den jüdisch-christlichen Dialog hinein, sondern eher in die Philosophie- und Geistesgeschichte. Ähnliches gilt für Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit. Statt dessen wären folgende Stichwörter unabdingbar gewesen: Holocaust (da auch Israel ein Stichwort ist), Theologie (da ihr Stellenwert ja christlich-jüdisch umstritten ist), Shekina (da Christus z. T. im Zusammenhang mit der Shekina gedeutet wird und da die beiläufigen Bemerkungen zu Shekina S. 75 nicht genügen), Jesus als Jude (da die »Heimholung Jesu« ins Judentum ein wichtiges jüdisches Anliegen ist), Einheit Gottes (da darunter christlich und jüdisch Verschiedenes verstanden wird) und Orthodoxie/Orthopraxis (da mit diesen beiden Begriffen die christliche resp. jüdische Religion zum Teil charakterisiert werden). Ich behaupte nicht, die mit diesen zusätzlich vorgeschlagenen Begriffen gemeinten Sachverhalte seien im Dictionary nicht angesprochen. Es gibt aber in allen Nachschlagewerken das heikle Problem nicht gut gewählter Stichwörter, die zu falschen Gewichtungen oder zum Reden an den bedrängenden Problemen vorbeiführen. Es gibt in der Dictionary-ologie eine eigene, ziemlich wirre Rezeptionsgeschichte solcher Stichwörter. In diesem Zusammenhang wäre auch zu fragen, ob nicht einige historische Darstellungen nötig gewesen wären: Rabbinisches Judentum, Kabbala, Martin Buber, Franz Rosenzweig, Zweites Vatikanisches Konzil, Zionismus u. ä. Ein Mangel liegt auch darin, dass es am Ende des Dictionary zwar zwei Indices gibt: »Index of Hebrew Terms« und »General Index«; dort werden zwar die vorkommenden Begriffe aufgezählt, aber man wird im Ungewissen belassen, wo sie vorkommen. Ein Dictionary müsste doch auch im Detail als Nachschlagewerk gebraucht werden können. Ebenfalls wäre es nötig gewesen, dem Dictionary ein Abkürzungsverzeichnis beizugeben. Die Belege aus dem rabbinischen Schrifttum werden nicht immer gleich wiedergegeben, oft fehlen sie auch, so dass wiederum verschiedene Möglichkeiten der Eindeutigkeit verpasst sind.

Trotz dieser Mängel scheint mir dieser Dictionary ein guter und mutiger Anfang zu sein. Wahrscheinlich passt er auf amerikanische Verhältnisse besser als auf europäische. Den Herausgebern ist zu raten, nach einiger Zeit eine 2. Auflage herauszubringen. Nachdem sie eine Schneise ins Dickicht geschlagen haben, wird auch die Zeit für einen ausgeweiteten Dictionary reifen. Clemens Thoma

PINCHAS LAPIDE / PETER STUHLMACHER: Paulus. Rabbi und Apostel. Ein jüdisch-christlicher Dialog. Stuttgart/München 1981. Calwer/Kösel Verlag. 80 Seiten. PINCHAS LAPIDE / KARL RAHNER: Heil von den Juden? Ein Gespräch. Mainz 1983. M. Grünewald Verlag. 123 Seiten.

Der jüdische Schriftsteller und Theologe P. Lapidé hat schon in den vergangenen Jahren Dialoge mit christlichen Theologen geführt: mit W. Pannenberg (Judentum und Christentum. Einheit und Unterschied), mit J. Moltmann (Israel und Kirche: ein gemeinsamer Weg) und U. Luz (Der Jude Jesus. Thesen eines Juden – Antworten eines Christen); nun auch noch mit dem evangelischen Neutestamentler P. Stuhlmacher (Tübingen) und mit dem dieses Jahr verstorbenen grossen katholischen Systematiker K. Rahner (Innsbruck). Aus dem Gesprächsbeitrag von Stuhlmacher einige wichtige Sätze: »Das Ziel der Heilsgeschichte besteht nach Paulus in der Erlösung Israels durch den Messias Jesus und in der Versammlung des endzeitli-

chen Gottesvolkes; ehe dieses Ziel nicht erreicht ist, darf man nicht von der Erfüllung der Verheissungen Gottes sprechen. Paulus ist Apostel nicht gegen, sondern zugunsten Israels, weil Christus seinem Verständnis nach nicht gegen, sondern für Israel und die Völkerwelt von Gott gesandt, in den Tod gegeben und auferweckt wurde« (29). »Paulus ist ein von Gott in Christus zum Apostel berufener Jude, der die Heiden an dem Israel zugesagten messianischen Heil beteiligen durfte (vgl. 1 Kor 9, 19–23). Beteiligen heisst, den Heiden Anteil zu geben an einer auch ihr Leben bis zur endzeitlichen Ankunft des Christus tragenden Rettungsgeschichte, die mit der Erwählung des Volkes Israel begann« (33). Aus dem Beitrag von Lapidé: »Ihnen, den Juden, verheisst Paulus das Heil zuerst und zuletzt; ja oft scheint es, als ob die gesamte Heidenmission nur ein Umweg sei, um ganz Israel zu erretten« (48), so ganz gewiss nach Röm 11. Für Paulus »war sein Damaskus-Erlebnis jener *Kairos* der Heilszeit, jener seit Abraham prädestinierte Wendepunkt im göttlichen Heilsplan, der Juden mit Heiden versöhnen sollte« (53). Im übrigen, so muss ich gestehen, tue ich mich als wissenschaftlich arbeitender Exeget mit der Exegese meines Freundes Lapidé manchmal schwer, da er da und dort nicht zusammengehörige Schriftstellen kombiniert oder nur halb zitiert, so dass ihr eigentlicher Skopus nicht recht zur Geltung kommt. Und wie steht es eigentlich mit Röm 9, 30–33? Diesen Text bezieht Lapidé in den Aufbau seines Paulusbildes nicht ein. Aber darf man ihn übergehen?

Während Lapidé im Dialog mit Stuhlmacher erklärt: »Jesus war nicht, Paulus und all seinen wohlgemeinten Aussagen zum Trotz, der Messias Israels« (55), bemerkt Rahner: »Für mich bleibt bei allem, was Sie über den Weg Israels zu Gott sagten, eben doch die letzte entscheidende Frage die, ob Jesus auch der Erlöser der Juden ist und als solcher von diesen anerkannt wird. Unter Voraussetzung dieser Anerkennung könnte ich mich als heidenchristlicher Theologe dann immer noch fragen, ob und in welchem Sinne ich einen eigenen Weg Israels im Unterschied zu dem von uns Heidenchristen anerkennen kann« (67). Lapidé: Ob der Erlöser »Jesus von Nazareth sein wird, ist für Sie eine Gewissheit, für mich eine nicht auszuschliessende Möglichkeit« (89), aber dann deutlicher wieder: »Ich kann zwar Jesus weder als den Messias Israels noch als den Erlöser einer noch unerlösten Welt anerkennen, aber dass Gott sich seiner bediente, um einen Ruck vorwärts, einen Fortschritt auf dem Weg zur Erlösung zu erwirken, ist eine Tatsache von profunder theologischer Tragweite« (93). Lapidé fragt Rahner: »Könnte (das) Nein der Juden, das ja letztlich dem Glauben und nicht dem Unglauben entspringt, eine positive, gottgewollte Rolle im universalen Heilsplan gespielt haben?« Rahner darauf: »Natürlich kann ich dem Nein der Juden zu Jesus im Heilsplan Gottes eine positive, konstruktive Bedeutung zuerkennen. Denn auch wenn ich von allen tiefsinnigeren theologischen Überlegungen über die Sünde und deren positiver Funktion im Heilsplan Gottes absehe, kann ich als Christ sagen, ich habe als solcher die Pflicht, dieses jüdische Nein zu Jesus als dem Christus als aus einem positiven Verhältnis zu Gott entspringend zu interpretieren, obwohl ich zu diesem Nein nein sage« (109). Man muss Lapidé dankbar sein, dass er Rahner zu diesem intensiven, auf hohem Niveau sich bewegenden Dialog gewinnen konnte, bei dem »die heissen Eisen« offen zur Sprache kommen. Dieser Dialog ist ein Muster des brüderlich geführten »Streitgesprächs«, wie es anders nach Auschwitz nicht mehr geführt werden darf. Und dass Rahner sich vor seinem Tod nun auch noch in das jüdisch-christliche Gespräch einschaltete, bleibt für immer denkwürdig und eine Wegweisung für die Zukunft. Franz Mussner, Passau